

Die neue Furcht vor dem Islam

Vier Darstellungen zwischen Analyse und Angstmache



Henryk M. Broder:

Hurra, wir kapitulieren!
Von der Lust am Einknicken.

Berlin: Wolf Jobst
Siedler jr. 2006,
167 Seiten, 16,00 €

Joseph Croitoru | **Sechs Jahre nach dem 11. September beherrscht eine neue Angst zunehmend den hiesigen Blick auf den Islam: das Gefühl, der Westen beuge sich immer stärker dem Druck der islamischen Welt. Nicht zuletzt verantwortlich für diesen Eindruck ist eine alarmistische Berichterstattung in den Medien. Auch der Buchmarkt hat den Trend längst erkannt.**

Stimmungsmache gegen den Islam boomt. Ganz vorn dabei: Henryk M. Broder, der in „Hurra, wir kapitulieren!“ mit gewohnt spitzer Feder den richtigen Nerv trifft. Der Kern dieses von Polemik und kruden Formulierungen nur so strotzenden Pamphlets ist folgender: Die Europäer, auch die Deutschen, angeführt von jenen Vertretern des Multikulturalismus, die Broder als „Appeaseniks“ schmäht, geben mit ihrer Beschwichtigungshaltung den Islamisten Stück für Stück nach, wenn es darum geht, westliche Grundwerte wie Aufklärung, Demokratie und Menschenrechte zu verteidigen. So etwa habe der Karikaturenstreit bei europäischen Journalisten zu einer gefährlichen Selbstzensur geführt. Immer gezielter, beobachtet der Autor, würden im Kampf der Kulturen die religiösen Gefühle der Musli-

me mobilisiert: „Die (muslimische) Gegenseite probiert aus, wie weit sie gehen kann“, und erpresse schließlich die Mehrheitsgesellschaft, die „Appeasement als Integrationspolitik versteht und keinesfalls die Gegenseite provozieren möchte“.

Die Illustrierung dieser Behauptung, die auf durchaus realistischen Erfahrungen basiert, leidet allerdings darunter, dass Broder etwa die Probleme deutscher Schulen mit muslimischen Kindern bedenkenlos mit Nahost-Themen wie Hamas und Iran in einen Topf wirft, um die insgesamt defätistische Haltung der Deutschen anzuprangern. Und kopfschüttelnd liest man, die Integrationsprobleme muslimischer Jugendlicher hierzulande seien nicht zuletzt auf ihre „Kultur der Scham und der Schande“, der „Ehre“ und der „Unterwerfung“ zu-

rückzuführen, die auf jegliche „Provokation“ aggressiv reagiere. Im Unterschied etwa zum „Fleiß“ der asiatischen Migranten, auf die der Autor verweist, wird hier auf bedenkliche Weise das uralte europäische Vorurteil vom faulen und gewaltbereiten Orientalen bedient.

Geht es Broder in seinem polemischen Traktat noch hauptsächlich darum, seiner Entrüstung Luft zu machen, so wird diese in Udo Ulfkottes Buch „Heiliger Krieg in Europa“ von aufwendigen Recherchen begleitet und damit auch rationalisiert und politisiert. Der Verfasser hat den Gegner, Europas Islamisten, nicht nur gut studiert, sondern auch gleich den eigentlichen Feind ausgemacht: die angeblich Europa seit Jahrzehnten systematisch unterwandernde islamistische Muslimbruderschaft. Diese sei mit Hilfe zahlreicher eigens gegründeter Organisationen zur Vertreterin der Muslime in Europa avanciert und werde nun von den um Dialog bemühten Regierungen europäischer Staaten zunehmend als legitime Ansprechpartnerin angesehen.

Indes würden die Europäer getäuscht, was die wahren Ziele der Muslimbrüder anbelangt. Deren Ziel sei nicht gegenseitige Anerkennung, sondern die Islamisierung des europäischen Kontinents. Verwirklichen wolle man dieses Ziel durch die zunehmende kulturelle und physische Trennung der Muslime von ihrer nichtmuslimischen Umwelt sowie die Schaffung rein muslimischer Räume, in denen die Scharia, das islamische Religionsgesetz, als einzig verbindliche Rechtsgrundlage etabliert werden solle. Dieser Prozess würde in den nächsten Jahrzehnten allein schon

durch die deutlich höheren Geburtenraten der Muslime erheblich beschleunigt.

Trotz der Fülle an Fakten gelingt es Ulfkotte allenfalls ansatzweise – basierend vor allem auf deutschen Verfassungsschutzberichten – seine These zu belegen, dass es die Muslimbruderschaft sei, die allerorten im Hintergrund die Fäden zieht. Auch seine demographischen Prognosen sind tendenziös und gehören letztlich ins Reich der Spekulation, weil sie die innereuropäischen nichtmuslimischen Migrationsbewegungen ebenso wenig berücksichtigen wie die aus Fernost. Mit einer gehörigen Portion Alarmismus wird das Schreckensszenario einer drohenden Islamisierung Deutschlands – wo es, zur Erinnerung, heute nur etwas mehr als vier Prozent Muslime gibt – beschworen und dabei bewusst kaum zwischen muslimischen Migranten und Islamisten unterschieden. Die Panikmache hat jedoch einen klaren politischen Zweck: Das Buch soll, so darf man vermuten, nicht zuletzt dazu dienen, Ulfkottes in Gründung befindlicher antiislamistischer Partei Zulauf zu verschaffen.

Ähnlich wie Udo Ulfkotte fürchtet auch der im Libanon geborene deutsche Islamwissenschaftler Ralph Ghadban eine sich angeblich immer stärker abzeichnende Islamisierung Europas. Einen gefährlichen, sich allerdings als islamischen „Reformer“ gut tarnenden Handlanger der Muslimbrüder in Europa hat Ghadban in dem schweizerisch-muslimischen Intellektuellen Tariq Ramadan ausgemacht. Ramadan ist der Enkel des Gründungsvaters der ägyptischen Muslimbruderschaft Hassan al-



Udo Ulfkotte:
Heiliger Krieg in Europa. Wie die radikale Muslimbruderschaft unsere Gesellschaft bedroht.
Frankfurt am Main: Eichborn 2007, 303 Seiten, 19,90 €



Ralph Ghadban:
Tariq Ramadan und die Islamisierung Europas. Berlin: Verlag Hans Schiler 2006, 170 Seiten, 17,00 €

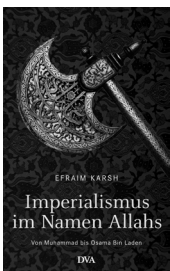
Banna. Seinen 1949 in Ägypten ermordeten Großvater hat der heute 45-jährige Ramadan zwar nicht mehr gekannt, sein Vater, Said Ramadan, war jedoch einer der wichtigsten Weggefährten al-Bannas. Said ging 1954 ins Exil und ließ sich nach Aufenthalt u. a. in Deutschland schließlich in der Schweiz nieder. Sein Sohn Tariq, so Ghabban, sei schon als Kind von jenem Kreis islamistischer Exilanten beeinflusst worden, die im Haus seines Vaters ein- und ausgingen. Erst vergleichsweise spät habe sich Tariq dem Islam zugewandt und eine Dissertation verfasst, die zu weiten Teilen auf das Werk seines Großvaters al-Banna zurückgehe. Eine Arbeit, die allerdings, wie eine nähere Untersuchung zeige, weniger ein wissenschaftliches Werk im eigentlichen Sinne sei als vielmehr ein islamistisches Pamphlet.

Auch andere der zahlreichen Schriften und Äußerungen Tariq Ramadans werden einer gründlichen Analyse unterzogen. Sie zeigen nach Auffassung des Autors das offenkundige Bestreben Ramadans, den Islamismus in Europa fest zu etablieren und so den Kontinent langfristig islamisch zu unterwandern. Dass Ramadan seit dem Erscheinen dieses und ähnlicher Bücher, die ihn als militanten Islamisten entlarven, vorsichtiger geworden ist, könnte man als Indiz für die Richtigkeit von Ghabbans Thesen werten.

In Efraim Karshs „Imperialismus im Namen Allahs“ trifft der oben beschriebene Trend mit einem etwas älteren zusammen, nämlich mit der inzwischen leicht abgeflauten publizistischen Mode, außerhalb Europas den Aufstieg mächtiger Imperien zu witen

tern – von China bis zu den USA. Karshs Buch ist eine politische Geschichte des Islams, betrachtet durch das Prisma des Entstehens und Zerfalls seiner größeren und kleineren Reiche. „Imperialismus im Namen Allahs“ lag dem Autor zufolge dem Islam schon in seinen Anfängen zugrunde und sei auf Mohammeds religiös überhöhtes Vermächtnis an seine Weggefährten zurückzuführen, den von ihm errichteten Staat zu einem islamischen Weltreich zu erweitern. Andere islamische Herrscher hätten allerdings in der Folge immer wieder aus einem reinen „imperialistischen“ Impetus und nicht unbedingt aus dem Motiv des Dschihads heraus gehandelt.

Das umfangreiche und mit zahlreichen Details überfrachtete Werk ist nicht frei von Widersprüchen. So vermischt der Autor immer wieder den Unterschied zwischen dem an sich ursprünglich auf die Antike bezogenen Begriff „imperial“ und dem modernen Terminus „imperialistisch“, der doch mehrere Phänomene bezeichnen kann. Auch werden nationale oder regionale Gebietsansprüche allzu schnell mit imperialen Bestrebungen verwechselt; etwa, wenn Karsh die Ansicht vertritt, die arabischen Staaten, die am israelisch-arabischen Krieg von 1948 teilnahmen, müssten als imperialistisch angesehen werden, da sie – gemäß dem „imperialen Traum“ des Panarabismus – die Entstehung eines unabhängigen Palästinenserstaats gezielt verhindert hätten. Wenn aber von Gamal Abdel Nasser, dem wohl militantesten Vertreter des Panarabismus, die Rede ist, dann heißt es, seine imperialistischen Ambitionen seien nicht ideologischer, sondern rein persönlicher Natur ge-



Efraim Karsh:
Imperialismus im Namen Allahs. Von Muhammad bis Osama Bin Laden
München: DVA
2007, 400 Seiten,
24,95 €

wesen. Nasser, der „arabische Cäsar“, habe lediglich den imperialen Traum der Araber instrumentalisiert, der nach den Kriegen von 1967 und 1973, erst recht aber nach dem israelisch-ägyptischen Friedensabkommen von 1975 zunächst als ausgeträumt galt – bis ihn die Islamisten wenige Jahre später für sich wiederentdeckten. Die Inspirationsquelle für diese – religiöse – Wiederbelebung ist Karsh zufolge der Gründungsvater der ägyptischen Muslimbruderschaft Hassan al-Banna, dessen Figur er jedoch – übrigens ähnlich wie Udo Ulfkotte – sehr eindimensional darstellt. Macht der Verfasser bei al-Bannas radikalerem Erben

Sayyid Qutb nur noch „imperialistische Untertöne“ aus, so übersetze Bin Laden die „uralte imperialistische Vision des Islam in konkretes Handeln“. Reichen Handy, eine Kalaschnikow, Videoaufnahmen vor einer Berghöhle und einige Terroranschläge wirklich aus, um als „Imperialist“ zu gelten? Für Karsh offenbar schon.

Dr. Joseph Croitoru, geb. 1960, ist Autor der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* mit den Schwerpunkten Naher Osten und Osteuropa. Jüngste Veröffentlichung: „*Hamas. Der islamische Kampf um Palästina*“ (C. H. Beck 2007).

Der weise Riese

Urs Schoettli sieht in China eine Weltmacht der Vernunft

Thomas Speckmann | **Wirtschaftlich ist China ein Riese. In der zweiten Jahreshälfte 2006 hat das Land mehr Waren ausgeführt als die USA. Nächstes Jahr wird man voraussichtlich Deutschland als Exportweltmeister ablösen. Doch ist China auch politisch und militärisch schon in der Lage, die Rolle einer verantwortungsvollen Groß- oder gar Weltmacht zu übernehmen?**

Auch wenn große Teile Chinas und seiner Bevölkerung weiterhin auf einem wirtschaftlich niedrigen Niveau verharren, so sind die Potenziale und die Leistungskraft der chinesischen Volkswirtschaft so reichlich, dass dem Reich der Mitte ein dauerhafter Platz unter den wichtigsten Wirtschaftsmächten der Welt sicher ist. Zu diesem Urteil gelangen derzeit nicht nur Wirtschaftsexperten rund um den Globus, sondern auch Urs Schoettli. Doch der Asien-Korrespon-

dent der *Neuen Zürcher Zeitung* langweilt seinen Leser nicht mit Einschätzungen, die bereits seit Jahren die Leitartikel der westlichen Zeitungen dominieren. Er wendet sich einer Frage zu, die aus heutiger Perspektive ungleich schwerer zu beantworten ist: Wird China zu einer politischen und militärischen Großmacht, gar Weltmacht aufsteigen?

Von amerikanischer Seite ist in den vergangenen Jahren wiederholt kritisch auf die massive Steigerung



Urs Schoettli:
China. Die neue Weltmacht.
Paderborn:
Ferdinand
Schöningh Verlag
2007, 239 Seiten,
22,00 €.

der chinesischen Verteidigungsausgaben hingewiesen worden. Dabei wird vermutet, dass die im Staatshaushalt ausgewiesenen Beträge nicht vollständig seien, sondern in den Rüstungs-etat noch erheblich mehr Mittel flö- sen. Und in der Tat: Blickt man auf die vergangenen 15 Jahre zurück, so fällt auf, dass jedes Jahr ein zweistelliger Zuwachs zu verzeichnen war. Folgt man diesen Zahlen, so mag auf den ersten Blick die chinesische Versicherung allein friedlicher Absichten nicht überzeugen.

Hier ist es Schoettlis großes Verdienst, auch einen zweiten Blick aus der chinesischen Perspektive zu wagen. Denn Chinas Verteidigungsausgaben sind im internationalen Vergleich und insbesondere im Verhältnis zu seiner Größe und zu seinen sicherheitspolitischen Aufgaben und Herausforderungen zu sehen. Denn auch wenn Peking wirkliche Aufwendungen für militärische Aufgaben mit Sicherheit höher zu stehen kommen als in den offiziellen Zahlen ausgewiesen, so gilt: China liegt weit hinter den USA zurück. Und auch Japan wendet mehr Geld für seine Selbstverteidigungsstreitkräfte auf. Bei den chinesischen Angaben ist ferner zu berücksichtigen, dass die Effizienz des Mitteleinsatzes angesichts der hohen Personalbestände stark zu wünschen übrig lassen muss.

Die Ausrüstung der chinesischen Streitkräfte hat sich zwar mit dem technologischen Fortschritt des Landes verbessert, aber Peking ist bei vielen Waffensystemen noch immer auf russische Modelle angewiesen, die mit westlichen Produkten nicht Schritt halten können. Daher drängt die Volksrepublik auf eine Aufhe-

bung des europäischen Waffenembargos, was die EU weiterhin verweigert. Das Festhalten an bisherigen Positionen gegenüber dem Reich der Mitte hält Schoettli für „sehr problematisch“ – offenbar, ohne dabei zu bedenken, dass Großbritanniens schwere Verluste im Falkland-Krieg vor 20 Jahren auf zuvor erfolgte Waffenlieferungen Frankreichs und der USA an Argentinien zurückzuführen waren. Ein sicherheitspolitischer Gau des Westens, dessen Wiederholung die Amerikaner im Fall Taiwans zu verhindern suchen.

Schoettli indes gibt Entwarnung vor derlei Sorgen: Für internationale Abenteuer oder gar für Kriegführung fern der eigenen Grenzen reichten die Kapazitäten, über die China verfüge und auch auf lange Sicht verfügen werde, nicht aus. Peking wird sich in Schoettlis Augen damit abfinden müssen, dass die USA einen globalen Sonderstatus einnehmen, der für China unerreichbar bleiben wird. Eine weise Führung werde an diesem Sachverhalt nichts zu ändern versuchen.

Doch wie viel der sprichwörtlich chinesischen Weisheit steckt in der Führung der Volksrepublik? Nicht nur Pekings aggressive Taiwan-Politik, auch das derzeitige Auftreten in Afrika und in Südamerika lassen bezweifeln, dass China heute bereit ist, die Rolle einer verantwortungsvollen Groß- oder gar Weltmacht zu übernehmen.

Dr. Thomas Speckmann, geb. 1974, Historiker und Politikwissenschaftler, ist Referent in der Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen und Lehrbeauftragter am Seminar für Politische Wissenschaft und Soziologie der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.